Zeitschrift: Schweizer Raiffeisenbote : Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen

Herausgeber: Schweizer Verband der Raiffeisenkassen

Band: 11 (1923)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Raiffeisenbote

Organ des Verbandes schweizerischer Darlehenskassen (System Raiffeisen)

Alle redaktionellen Zuschriften, Adreßänderungen und Inserate sind an das Verbandsbureau in St. Gallen zu richten
Erscheint monatlich · Druck und Expedition der Graphischen Anstalt Otto Walter A.-G., Olten · Erscheint monatlich
Abonnementspreis für die Pflichtexemplare der Kassen (10 Exempl. pro je 100 Mitglieder) Fr. 1.50; weitere Exempl. à Fr. 1.30; Privatabonnement Fr. 1.50

Olten, 15. August 1923 **Nr. 8** **11. Jahrgang**

Regionalversammlung in St. Gallen.

Auf Samstag den 28. Juli waren in den „Spitalkeller" St. Gallen 14 Darlehenskassen der Bezirke Wil, Goßau, St. Gallen und des angrenzenden Thurgaus eingeladen, und über 30 Raiffeisenmänner haben dieser Einladung Folge geleistet. Nur 2 Kassen, von denen eine sich entschuldigte, waren nicht vertreten.

Herr Lehrer Oeselin von Wittenbach führte den Vorsitz und zeichnete einleitend das hehre Wesen echten Raiffeisengeistes und die Auswirkungen treuer Raiffeisenarbeit. Anschließend schilderte Herr Verbandssekretär Heuberger in einem interessanten Vortrag die derzeitigen Geldverhältnisse, das Sinken des Schweizer-Frankens und machte Vorschläge für die Zinsansätze. Wir erfuhren da, wie veränderlich die Kurse sind, wie schnell die Kapitalien eines Landes wachsen und schwinden können und wie wir selber an der Hebung oder Verschlechterung des Landeskredites mitarbeiten können, obwohl ja in der Regel die Hauptsache von einigen wenigen Personen und Instituten gemacht wird. Besonders gewannen wir die Ueberzeugung, daß die Furcht vor weiterem Sinken des Schweizerfrankens grundlos sei. Die Schweiz weist ja eine Golddeckung auf, wie wenig andere Länder und genießt ein großes Vertrauen, das sie infolge ihrer strikten Neutralität und des entschiedenen Ordnungswillens auch verdient. Die Ausführungen des Referenten fanden lebhaften Beifall und wurden wärmstens verdankt.

Die Diskussion wurde gut benützt. Herr Gemeindeammann Liner zog aus dem Referat den Schluß: Vorsicht und stille stehen! Letzteres besonders bei den Zinsfüßen. Wenn Wünsche laut geworden, bei Hypothekardarlehen unter 5 Prozent zu gehen, so ist ja dies vom Standpunkt des Schuldners aus begreiflich. Da aber die Zinsen für Obligationen wieder anziehen, so kann solchen Forderungen nicht entsprochen werden, auch weil da u. dort noch große Summen hochverzinslicher Gelder vorhanden sind. Auch die übrigen Votanten waren nicht für einen Zinsabbau zu haben, betonten aber die Verschiedenheit der Verhältnisse, welche einen allgemein verbindlichen Zinsfuß nicht ermöglichen.

Es wurde dann mehrheitlich beschlossen, an den letztes Jahr gefaßten Beschlüssen festzuhalten in dem Sinne, daß diese Ansätze nur als Richtpreise aufzufassen seien. Ein Antrag, den Zins für Spareinlagen um ¼ Prozent zu reduzieren, unterlag.

Wir möchten nur nochmals den Wunsch des Referenten wiederholen und unterstützen, daß an gewissen Orten sich mehr Raiffeisengeist zeigen möge, daß man nicht einer kleinen Zinsdifferenz wegen sein Geld anderswo anlege und jenen andern Wunsch eines Diskussionsredners, daß die verantwortlichen Organe wohl darauf achten, daß bei den Kassen nichts passiere, was nicht passieren sollte. Und nun auf Wiedersehen im nächsten Jahr! Oe.

Der Stand des Schweizerfrankens.

Zwei Fragen haben im vergangenen Monat Juli nicht nur die Hochfinanz, sondern auch weite Kreise der Handels- und Verkehrswelt intensiv beschäftigt, nämlich das Sinken des Schweizerfrankens und das damit im Zusammenhang stehende Ansteigen des Zinsfußes. Diese Probleme sind selbst in breiten Volksschichten diskutiert worden und hinsichtlich der Bewertung unseres Frankens zirkulierten bereits einfältige Gerüchte, die nur mit totaler Unkenntnis der Sachlage und ihrer Ursachen entschuldigt werden können. Daß jede Sensation sofort ihre Anhänger findet ist eine tagtägliche Erscheinung. Pflicht der besonnenen Elemente ist es aber, das Publikum aufzuklären und es anzuhalten, den zuverlässigen Orientierungen des erfahrenen Fachmannes mehr Glauben zu schenken als jedem beliebigen Dorfklatsch.

Gewiß muß es auffallen, daß unsere Valuta, die vor etwas mehr als Jahresfrist über derjenigen jedes andern Landes stand und selbst den mächtigen Dollar überflügelt hatte, zuerst langsam, dann stärker zurückging und gegenüber der sogen. Edelvaluta von England und Amerika zeitweise erheblich geringer bewertet wurde. Weniger auffallend jedoch waren diese Tatsachen, wenn man die eigentlichen Ursachen prüfte und vor allem nicht besorgniserregend, wenn man berücksichtigt, daß es hinsichtlich der beiden für die Valuta maßgebenden Faktoren, nämlich punkto Golddeckung und Vertrauen in der Schweiz nichts weniger als schlimm steht.

Unsere Metalldeckung beträgt nach einem jüngsten Ausweis der Schweiz. Nationalbank rund 72 Prozent m. a. W.: die im Umlauf befindlichen Banknoten könnten jederzeit mit 72 Prozent gegen Hartgeld, vornehmlich Gold, ausgetauscht werden. Einer Banknotenzirkulation von zirka 860 Millionen stehen 524 Millionen Gold und 102 Millionen Silber gegenüber. Diese Bestände sind Eigentum der Nationalbank und stehen mit den Anleihen des Bundes in keinerlei Zusammenhang. Vergleichsweise sei erwähnt, daß z. B. Belgien nur 5 Prozent Metalldeckung aufweist und sein Kurs gleichwohl auf 24 steht. Frankreichs Notenzirkulation ist metallisch mit 16 Prozent gedeckt, trotzdem steht der Kurs auf 31 Prozent. Mit 72 Prozent Metalldeckung steht die Schweiz besser da als Holland, wo die Deckung nur 61 Prozent beträgt und dennoch stand der holländische Gulden zeitweilig auf 230 bei einer Parität von 208. Wohl ist unsere Deckung gegenüber dem Rekordmonat August des Vorjahres um über 10 Prozent kleiner, sie war aber während der Kriegszeit mehr wie 10 Prozent niederer als heute, ohne daß man sich deswegen stark aufgeregt hätte. Wenn das Verhältnis heute etwas ungünstiger ist, als im Sommer 1922, so mag dies teilweise daher rühren, daß die damals von der Nationalbank in Zirkulation gesetzten Goldmünzen in Privathänden ruhen und brach umherliegen.

Wie verhält es sich mit dem 2. Punkt, mit dem Vertrauen? Auch in dieser Beziehung fällt die Beantwortung nicht ungünstig aus. Vor allem sind wir — abgesehen von immerwährenden partiellen Streiks und lokalen Differenzen — von Unruhen und generellen Arbeitsniederlegungen verschont. Die denkwürdigen Novemberstreiktage 1918 haben bewiesen, daß das Schweizervolk Ordnung will und die Leiter des Staates, einig mit der Mehrzahl seiner Träger, auch in der Lage sind, dieselbe aufrecht zu erhalten oder in kürzester Zeit wieder herzustellen. Damals war es auch, als das Ausland unbegrenztes Vertrauen gewann und anfing, seine Gelder in der Schweiz anzulegen. Ein weiteres Vertrauensmoment ist die Tatsache, daß sowohl der Bund als auch die Kantone mit verschwindenden Ausnahmen nicht nur gewillt, sondern bald auch in der Lage sein werden, ihre Budgets ins Gleichgewicht zu bringen. Bereits ist man auch an die Amortisation der Schulden aus der Kriegs- und Nachkriegszeit herangetreten. Wir erinnern vorab an die Eidgen. Kriegssteuer, die in vierjährigen Intervallen bis zum Jahre 1936 event. 1940 erhoben wird und zur Tilgung der Mobilisationsschulden dient. Sparmaßnahmen sind getroffen worden, nicht ganz dringliche Postulate stellt man auf bessere Zeiten zurück und richtet die Ausgaben wieder etwas mehr nach den Einnahmen ein. Seit einem Jahre zeigen auch die Bundesbetriebe, wenn auch nicht brillante, so doch wesentlich bessere Betriebsergebnisse, die Ausnützung der Wasserkräfte schreitet rüstig vorwärts und den neuen Geldaufnahmen der Bundesbahnen stehen in den elektrischen Bahnen produktive Ausgaben gegenüber.

Auch die Privatindustrie ist teilweise wieder besser beschäftigt, die Zahl der Arbeitslosen ist vom Höchststand von 100,000 auf ca. 20,000 zurückgegangen und das üppig gediehene Subventionswesen ist im Abbau begriffen. Alle diese Momente sind aber nichts weniger als Mißtrauen erweckend.

Wenn aber trotzdem eine rückläufige Bewegung des Schweizerfrankens eingetreten ist und am 14. Juli gegenüber dem englischen Pfund 5,9, gegenüber dem holländischen Gulden 9,4 und gegenüber dem Dollar 12 Prozent Minderwert zu verzeichnen war, mußten unbedingt Gründe hiefür vorhanden gewesen sein. Hauptschuld war eine starke Abwanderung des vorübergehend in der Schweiz angelegten Geldes von Ausländern, die nach dem 24. Sept. 1922 (Abstimmungstag über die Schutzhaftinitiative) fortgesetzte Umwandlung in englische und amerikanische Werte verlangten und Spekulation trieben. Im weitern bot der auf 4 Prozent gesunkene Wertschriftenzins den Kapitalisten keinen genügenden Anreiz mehr und er bevorzugte höherverzinsliche ausländische (und da wiederum vornehmlich amerikanische) Werte. Dadurch entstand eine starke Nachfrage nach Dollars und Pfund und wie bei jeder Ware stieg so der Preis. Im weitern ist zu bedenken, daß unsere Exportziffern und damit unsere Auslandsguthaben stark zurückgegangen sind und die Handelsbilanz immer mehr passiv wurde.

Da nun aber ein weiteres Sinken des Frankens die Lebenshaltung stark verteuert hätte und es insbesondere nicht gleichgültig war, ob wir den amerikanischen Weizen 6 oder gar 12 Prozent teurer bezahlen müssen, war die Ergreifung von Abhilfsmaßnahmen ein Gebot der Stunde. Es zeigte sich bereits wie töricht man vorgegangen wäre, wenn man vor einigen Jahren den Ruf jener befolgt hätte, die als Universalmittel zur Belebung der Industrie das Sinkenlassen des Schweizerfrankens befürworteten und eine erhöhte Notenausgabe befürworteten. Wie teuer man dann Brot gegessen hätte, läßt sich leicht erraten.

Am 14. Juli hat dann die schweiz. Nationalbank, nachdem ihr kurz vorher die Bank von England vorausgegangen war, den off. Diskontosatz von 3 auf 4 und den Lombardsatz von 4 auf 5 Prozent erhöht. Dies führt allerdings zu einer kleinen Anspannung der Zinssätze, bot aber auch anderseits wieder Anreiz, das Kapital in der Schweiz zu lassen und von ausländischen Werten abzusehen. Bereits hat diese Maßnahme auch den gewünschten Erfolg auf unsere Valuta gehabt.

Es notierten:

	9. Juli	16. Juli	25. Juli	10. Aug.	Goldparität
das engl. Pfund	26.75	26.45	25.70	25.10	(25.22)
der amerik. Dollar	5.88	5.74	5.60	5.49	(5.18)

Das englische Pfund steht demnach bereits wieder unter dem Schweizerfranken und auch der Dollar nähert sich der Parität.

Trefflich hat sich ein angesehenes englisches Finanzblatt zum vorgekommenen vorübergehenden Sinken des Schweizerfrankens geäußert, wenn es schreibt: „Keine europäische Währung kann mit mehr Optimismus betrachtet werden, als gerade die der Schweiz, welche durch ihre Haltung der strictesten Neutralität im Weltkrieg ihre gesunde Stellung nach außen und durch die Haltung ihres Volkes in der Frage des sozialistischen Antrages der Vermögensabgabe ihr gesundes Innenleben bewiesen habe. In der Schweiz zirkuliert Gold und Silber und die Noten können jederzeit gegen Hartgeld umgetauscht werden. Wo aber dies der Fall ist, ist eine Minderbewertung eine sträfliche Mache der Spekulation."

Die heutige Lage der deutschen Raiffeisenorganisation.

Im altertümlichen Braunschweig tagte am 4. und 5. Juli die deutsche Raiffeisenorganisation. Aus allen Teilen Deutschlands waren die Vertreter in großer Zahl erschienen. Nur aus den besetzten Gebieten fehlten die Genossen bis auf einige wenige. Ein Vertreter aus der Tschecho-Slovakei brachte die Grüße der dortigen Vereine.

Es interessiert vielleicht die Schweizer Raiffeisengenossen, ein Bild von der heutigen Lage der Raffeisensache in Deutschland zu erhalten.

Wie die deutsche Wirtschaft überhaupt in der Nachkriegszeit, so steht auch die Raiffeisensache in schwerem Kampfe. Behaglichkeit und Ruhe der Vorkriegszeit sind entschwunden. Selbst die tiefen Eingriffe des Krieges wurden verhältnismäßig leichter überwunden, als die Schwierigkeiten, die sich heute auftürmen.

In Braunschweig konnte ein fortdauerndes Wachstum der Organisation festgestellt werden. Die Zahl der deutschen Raiffeisengenossenschaften beträgt heute 8017. Davon sind 5524 Spar- und Darlehenskassenvereine, die übrigen sind Betriebsgenossenschaften. Die letzteren dürfen seit diesem Jahre Aktionäre der Landwirtschaftlichen Zentraldarlehenskasse werden. Im ganzen gehören der Zentralkasse, oder wie sie seit diesem Jahre heißt, Raiffeisenbank, 5735 Vereine als Aktionäre an. Der Gesamtumsatz in Geld- und Warenverkehr ist 1922 von 200 auf 232,8 Milliarden gestiegen. Das Aktienkapital wurde im vergangenen Jahre auf 2 Milliarden Mark erhöht. Der Bruttogewinn von 1922 war rund 185 Millionen.

Die starke Flut des Papiergeldes hat die Arbeit in den Einzelvereinen, wie in der Gesamtorganisation riesenhaft anschwellen lassen. Die Umsätze selbst kleiner und mittlerer Genossenschaften belaufen sich auf viele Millionen monatlich, bei größeren gehen sie in die Milliarden. Es ist z. B. heute schon eine ganz erhebliche Arbeit für Vorstände und Aufsichtsräte bei den Revisionen den Kassabestand festzustellen. Die Spalten der Bücher langen nicht mehr für die großen Zahlen. Seit Anfang des Jahres läßt man in den Büchern die Pfennigbeträge weg. Heute verschwinden auch Einer und Zehner. Viele Rechner müßen Hilfskräfte annehmen, weil sie die Arbeit nicht mehr bewältigen können.

Die rasend zunehmende Entwertung der Mark hat tiefgreifende Wirkungen gehabt. Die Stiftungs- und Reservefonds mittlerer Vereine von 30—50,000 Mark, die in der Friedenszeit ein ganz hübsches Vereinsvermögen darstellten, sind unter der Entwertung der Mark hinweggeschmolzen, wie Butter an der Sonne. Sie haben heute noch den Wert von einem Stück Butter oder einem Pfund Wurst oder von 20 Eiern. Die Hypotheken- und Personalschulden, die im Frieden in Goldwährung von den Vereinen dargeliehen wurden, sind allenthalben mit schlechtem Papiergelde zurückgezahlt worden. Die Vereine, wie die Geldleiher überhaupt sind die Hereingefallenen. Es besteht keinerlei rechtlicher Anspruch auf Rückempfang in Goldwährung.

Die Warenanstalten setzen riesige Werte um, beanspruchen aber auch ebenso riesige Geldmittel, sodaß meist Barzahlung oder Vorauszahlung für die bezogenen Waren verlangt wird.

Bei den gewaltigen Umsätzen der Vereine sind natürlich auch die Gewinne entsprechend groß. Führt man aber die Millionenumsätze und Millionengewinne auf Friedenswerte zurück, so ergibt sich ein erheblicher Rückgang.

Die Vereine bemühen sich, nach Kräften den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Das Sparen kann man kaum noch empfehlen, da das Ersparte doch in wenigen Wochen entwertet ist. Furchtbar ist die Lage der kleinen Rentner, die früher von 3—4000 Mark Zinsen im Jahre bescheiden, aber auskömmlich lebten, heute aber, wenn sie nicht mehr arbeiten können, der bittersten Not verfallen und vielfach freiwillig aus dem Leben scheiden. Die Vereinsrechner wissen von erschütternden Klagen zu berichten. Gegenüber der Größe des Notstandes ist auch eine weitgehende Wohlfahrtsarbeit der Vereine ohnmächtig.

Langfristige Darlehen können ebenfalls aus dem Grunde der zunehmenden Geldentwertung nicht mehr gewährt werden. Die weitere Gründung von Elektrizitätsgenossenschaften ist wegen den hohen Baukosten unmöglich.

Den veränderten Verhältnissen auf dem Geldmarkte entsprechend, mußten die Vereine auch mit der hergebrachten Zinspolitik brechen. Um das Geld aus dem Vereinsgebiete heranzuziehen und vor der Aufsaugung der städtischen Bankinstitute zu bewahren, müssen sie für Einlagen 12—15 v. H. Zinsen zahlen, für Darlehen aber 25—30 v. H. Zinsen nehmen. Einzelne Vereine, die unter Berufung auf Vater Raiffeisens Zinspolitik die alten Sätze beibehielten, erlebten den Abfluß ihrer Gelder und steigende Begehr nach Darlehen. Es ist sogar vorgekommen, daß schlaue Mitglieder Darlehen entnahmen, um sie bei Banken mit ihren hohen Zinsfüßen nutzbringend anzulegen oder die kreditbedürftige Bet-

ternschaft in der Stadt mit billigem Gelde zu versorgen. Natürlich tun die Verbände was sie können, um diese rückständigen Vereine aufzuscheuchen. Wenngleich Raiffeisen seinen Vereinen die Pflicht niedriger Zinssätze einschärfte, würde er sich selbstverständlich heute auch nicht den Anforderungen der Zeit entziehen können.

Da die Raiffeisenbank ihr Aktienkapital auf 2 Milliarden Mark erhöhte, mußte auch der Unterbau in den Vereinen entsprechend gesichert werden. Auch hier mußte man von der Stellungnahme Raiffeisens, der die Geschäftsanteile möglichst niedrig gehalten wissen wollte, abgehen und die Geschäftsanteile der Mitglieder von den früher üblichen 10 Mark auf 5—10,000 Mark und noch weiter erhöhen.

Natürlich wird der bargeldlose Zahlungsverkehr nach Kräften gefördert, was freilich auch wieder eine starke Belastung der Rechner bedeutet, deren Gehälter sowieso schon 6—7stellige Zahlen aufweisen.

Durch die Annahme wertbeständiger Einlagen, die nach dem Goldwert berechnet und verzinst werden, soll der weitern Inflation entgegengearbeitet und an der Vorbereitung einer neuen Währung an Stelle der gänzlich zusammengebrochenen alten mitgearbeitet werden.

Auch an die Verbände stellt die neue Zeit natürlich erhöhte Anforderungen. Die Revisionen nehmen immer mehr Zeit in Anspruch, sodaß die zweijährige Revisionspflicht vielfach nicht eingehalten werden kann. Auch die Kosten der Revisionen steigen mächtig bei der enormen Verteuerung der Kosten für den Verkehr und den Lebensunterhalt. Die gänzliche Umgestaltung des Steuerwesens bringt den Verbänden ungezählte Gesuche um Rat und Beistand.

Alls in allem kann man aber sagen, daß sich die deutschen Raiffeisengenossenschaften, wie sie den Krieg wider alles Erwarten unerschüttert überstanden haben, auch in der Nachkriegszeit vortrefflich bewähren und sicher bei dem Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft eine hervorragende Rolle spielen werden. Es zeigt sich eben, daß die Raiffeisengenossenschaft eine treffliche Maschine ist, die auf die verschiedensten Zwecke eingestellt werden kann und stets treffliche Arbeit leistet. Erfreulich ist es, daß die Raiffeisengenossenschaften gegenüber den heftigen Parteikämpfen im heutigen Deutschland viel zum Ausgleich der schroffen Gegensätze beitragen. Namentlich, wo Vereine in den Industriegegenden bestehen, sind gewöhnlich unter den Mitgliedern alle Parteien von den Deutschvölkischen bis zu den Kommunisten vertreten, und alles arbeitet im Frieden zusammen. Auch die konfessionellen Gegensätze werden in den Vereinen überbrückt.

Leider haben die Vereine allenthalben über das Eindringen der bedauerlichen Raffgier zu klagen, die sich auch sonst überall bemerkbar macht. Wer tiefer schaut, weiß, daß es sich hier nicht bloß um das Ueberhandnehmen nackter Selbstsucht handelt, sondern um die bange Angst weiter Volkskreise vor der dunklen Zukunft und um das Bestreben, sich nach Möglichkeit vor etwa kommenden noch schwereren Nöten zu sichern. Den betrüblichen Erscheinungen in dieser Hinsicht gegenüber wird von den führenden Männern im Großen und in den Einzelvereinen mit immer größerem Nachdruck betont, daß Raiffeisens Werk ein Werk tatkräftiger, opferwilliger christlicher Nächstenliebe ist und daß daher an die Stelle der Selbstsucht und Kaltherzigkeit warmherzige brüderliche Liebe treten soll.

Mit frischer Kraft nehmen die Vereine allenthalben die Aufgabe auf, die Jugend als das kommende Geschlecht für die Vereine zu gewinnen und auch die Frauen als treue Genossinnen der sonstigen Arbeit des Mannes immer mehr in das Vereinsleben hereinzuziehen. Auch die Bestrebungen, die Nichtmitglieder in den Vereinsgebieten zum Beitritt zu veranlassen, haben weitgehende Erfolge, da eben die Not der Zeit auch die Gleichgültigen, die Eigenbrödler und die Widerspenstigen dankbar nach der Hilfe durch den Zusammenschluß greifen läßt.

Die deutsche Raiffeisenorganisation gleicht einem Schiffe im Sturm. Hoch gehen die Wellen. Mühsam ist das Vorwärtskommen. Aber das Schiff ist festgefügt, der Kurs ist der alte und das Steuer liegt in sicherer Hand. Möge bald die Zeit kommen, wo der Sturm sich legt und ruhige, sonnige Fahrt dem Schiffe wieder winkt.

Dr. Hering.

Die Bekämpfung der Feuersgefahr in landwirtschaftlichen Bauten.

„Es ist alles versichert, das Brennen ist nicht mehr so schlimm!" Diese häufige Auffassung ist durchaus verwerflich und nicht stichhaltig. Der wirtschaftliche Schaden ist da, auch wenn er durch die Versicherung gedeckt wird. Die Versicherung zahlt ja nur zirka 70 Prozent oder weniger von dem zurück, was man ihr vorher bezahlt hat und wenn die Schäden größer werden, wachsen auch die Prämien. Nur zu oft ist nicht alles versichert oder es ist die Versicherung eine ungenügende. Verschiedene Schäden wie z. B. Betriebsstörung, der Verlust liebgewordener Räume und Gegenstände und dergleichen werden in der Regel gar nicht gedeckt. Ganz schwer fällt ins Gewicht, daß heute mancher Bauer noch billig, angenehm und bequem wohnt und wenn ihm alles verbrennt, so muß er für den gleichen Zweck mindestens doppelt so viel Kapital, bezw. Zins auslegen, ohne daß er davon einen größern Nutzen hat. Früher, wo das Bauen noch billig war, konnte man sich mit einem Brandschaden noch eher abfinden, heute ist derselbe ungleich verhängnisvoller, weil die Neubauten ein Kapital absorbieren, das weit über unser Vermögen geht. Wir haben daher allen Grund, uns tunlichst gegen Brandschaden zu wehren.

Vor allem muß man Gebäude und Inventar richtig versichern lassen! Es gibt immer noch Kantone, wo hierin noch kein Zwang besteht und kommt es vor, daß bei Brandfällen gejammert und gesammelt wird. Die Leute, welche versichert haben, verhalten sich dem gegenüber skeptisch: „Ich zahle meinen Beitrag, nämlich an die Versicherung, hätte er das auch getan, so müßte er jetzt nicht jammern und betteln!" Es ist eine ernste Pflicht, Gebäude und Mobiliar richtig versichern zu lassen und von Zeit zu Zeit wieder nachzuschauen, ob alles nachgetragen sei. Die Verluste werden auch in diesem Falle gern noch größer, als man angenommen. Wo es noch nicht geschehen, sollten die landw. Organisationen darauf dringen, daß die Kantone die Feuerversicherung für Gebäude und Mobiliar obligatorisch erklären und auch die nachlässigsten Hausbesitzer gezwungen werden, richtig versichern zu lassen.

Insbesondere hat die Bauernsame ein Interesse daran, für die Errichtung und den vollen Ausbau der Wasserwerke und Hydrantenanlagen einzustehen und nicht, wie es vorkommt, noch einen gegnerischen Standpunkt einzunehmen. In gleicher Weise muß das Feuerwehrwesen gefördert werden.

Nun aber hat man die Erfahrung, daß die große Feuerwehr meist zu spät kommt, um landw. Bauten und Vorräte zu retten und muß man weiter gehen, als wie die öffentliche Fürsorge geht. Was läßt sich tun?

Einzelne Gehöfte und Bauten, welche im Bereich von Hydranten liegen, müssen auch Schlüssel, Schläuche und Wendrohr haben, daß man schnellstens — ehe die Feuerwehr eintrifft — wenigstens eine Leitung erstellen und Wasser geben kann. Was nützt uns die Hydrantenanlage, wenn es 20—30 Min. geht, bis sie bedient werden kann! Bis dahin ist das Schicksal schon entschieden. Rasche Hilfe ist hier die beste Hilfe. Hierin fehlt es noch sehr und sollen Gemeinden und Häuserbesitzer sich verständigen, daß überall diese Löschgeräte wirklich vorhanden, sich in einem zugänglichen trockenen und feuersichern Lokal befinden und daß alle Männer soweit instruiert werden, daß sie Leitungen erstellen und bedienen können.

Die Blitzgefahr bringt dem Bauer Schrecken und Schaden, je nach der Lage mögen von 7 bis 12 Prozent und mehr Brandfälle durch Blitzschlag entstehen; zudem verlaufen diese Brandfälle meist in rapider und bösartiger Weise. Die moderne Art, Blitzschutz anzubringen, ist einfacher und billiger als früher und sollte man nicht drauf verzichten. Ein 6 Millimeter-Kupferdraht über die Dachfirst gezogen, mit den Dachkenneln und d. g. verbunden und solid mit der Wasserleitung verlötet — kostet nicht viel und beseitigt ziemlich sicher die Blitzgefahr. Die Gebäudeversicherungsanstalten der Kantone geben übrigens genaue Anleitungen ab über die Erstellung von solchen Leitungen, auch fehlt es nicht an Installateuren und Spenglern, welche gerne solche erstellen.

Heutzutage sind die meisten landw. Gebäude mit dem Elektrischen versehen. Jede elektrische Anlage kann Feuersgefahr bringen, wenn die Sicherungen betrogen sind. Die Sicherung ist nichts anderes, als eine sogen. Drahtbrücke, welche so schwach berechnet ist, daß sie zwar den elektrischen Betrieb sichert, aber bei Kurzschluß

und Ueberspannung und d. g. durchschmilzt, so daß dann jede Gefahr aufhört. Ohne irgend einen Grund brennen diese Sicherungen nicht durch; statt diesen Grund auszumitteln und zu beseitigen, setzen liederliche Hausbesitzer nicht einmal eine andere Sicherung mehr ein, sondern überbrücken die Sicherung mit irgend einem Draht, das Gebäude ist daher nicht mehr geschützt und kann vom Elektrischen in Brand geraten. Man darf also die Sicherungen nie betrügen und wer es dennoch tut, ladet sich die Verantwortlichkeit für einen Brandfall auf. Ueberhaupt ist es gut, wenn die Hausleitungen hie und da untersucht — besonders wenn sich Störungen zeigen — und alle Mängel behoben werden. Richtig abgesichert kann die elektrische Leitung nicht zum Brandstifter werden.

Am meisten fehlt es noch an der sogen. Hauslöscheinrichtung. Die meisten Häuser, Scheunen und Oekonomiegebäude sind an die Hochdruckwasserleitung angeschlossen. Bei neuen Installationen tut man gut, die Hausleitungen etwas weiter zu nehmen, in 1½ bis 1 Zoll, nie aber unter Dreiviertelzoll. Wo möglich sollen in den gefährdeten Partien Hahnen mit Schlauchverbindung (Feuerhahnen), nicht unter dreiviertel Zoll, plaziert werden — welche ja zum gewöhnlichen Gebrauch auch dienen. An bestimmter und sicherer Stelle muß je ein genügend langer Schlauch (von Hanf oder Gummi) aufgerollt, mit Mundstück und Schlauchschloß versehen, bereit sein, um sofort Wasser geben zu können. Man kann bei einem Brandausbruch mit einem solchen Hausschlauch meistens löschen. Wir haben die Erfahrung, daß es gelingt, ohne Schlauch, nur mit Wasserkesseln ab dem vollen Hahn zirka 50—70 Prozent der Brandausbrüche zu bekämpfen und daß man es mit Schläuchen noch weiter bringt. Moderne Löschapparate erweisen sich auch als vorteilhaft.

In bäuerischen Gehöften und Gebäuden tut man viel zu wenig um die Hauswasserleitung im Brandfalle schnell dienstbar machen zu können. Was nützt mir die teure Anlage, wenn sie in der Not wegen einer kleinen Knorzerei und Unterlassung doch versagt! Wir sollten daher die Hauswasseranlagen viel mehr dienstbar machen, was ja nicht mit großen Kosten verbunden ist. Also etwas größere Hahnen und Schläuche, immer am gleichen Ort betriebsbereit, vermag vielen Brandfällen vorzubeugen. Auch der kleine Mann sorgt für einen eingemauerten Kassenschrank, wo er Geld und Wertsachen sicher aufbewahren kann.

Ueberhaupt versäumt man die Prophilaxis im Hause allzu sehr, man muß dem Brandausbruch vorbeugen. So z. B. haben wir viele Brandfälle wegen sogen. Feuermängeln an Feuerwerken und Kaminen. Viele Hausbesitzer wissen nicht genug zu schimpfen über die Feuerschau, wenn sie diese Mängel aufdeckt und Beseitigung verlangt. Das ist ein großer Unverstand, die Statistik beweist, daß sehr viele Brände so entstehen und daß man durch Beseitigung der Mängel vorbeugen kann.

Brennbare Gegenstände besser aufbewahren, nicht am größten Verkehr lose plazieren. Durch Kinder und Raucher entstehen dann gern Brandfälle. Allerdings behaupten die Raucher alle, durch sie entständen keine Brände, während die Statistik nachweist, daß sie viel Brände auf dem Gewissen haben. Das Rauchen in Scheunen und gefährdeten Räumen ist unverantwortlich und soll bekämpft werden. Sorglose Aufbewahrung der Zündhölzer hat immer große Schäden gebracht. Mit Feuer und Licht muß man vorsichtig umgehen.

Brandfälle sind immer schadenbringende und schreckbare Ereignisse und muß man alles tun, um ihnen vorzubeugen. Sollte dennoch etwas passieren, so ist man eher getröstet, wenn man sich keinerlei Vorwürfe machen muß. H.

Pflichterfüllung.

So, jetzt muß ich auf die Raiffensenkasse, sagte an einem prächtigen Frühlingssonntag-Nachmittag der Hansjörg nach dem Vesperbrot zu seiner Kathrin, es ist Vorstandssitzung. Sein Weib machte ein Mäulchen und entgegnete spitzig: diese ewigen Sitzungen gehen natürlich vor. Ich hatte mich so auf einen Spaziergang durch die Felder gefreut und nun läßt du mich sitzen und gehst ins Wirtshaus. Was Wirtshaus, entgegnete Hansjörg, du weißt doch, daß die Vorstandssitzungen immer im Kassalokal stattfinden und wenn wir hernach noch auf einen Schoppen gehen, so habe ich ihn vergangene Woche doch wohl verdient. Zum Nachtessen bin ich ja wieder daheim.

Du mußt aber doch nicht bei allen Vorstandssitzungen dabei sein. Schau, wie prächtig es draußen ist, du weißt, wie ich so gerne mit dir über die Felder gehe. Diese fortwährenden Sitzungen sind mir überhaupt schon lange ein Dorn im Aug. Mich vernachlässigst ganz. Bleib da und geh mit mir. Sie werdens ohne dich schon machen. Der „Seffatoni" drüben ist doch auch im Vorstand, geht aber lange nicht so oft wie du.

Ja, ja, über den ärgern wir uns oft genug, entgegnete Hansjörg. In der Gemeindeversammlung führt er das große Wort und wenn er wieder gewählt ist, kommt er nur selten in eine Sitzung. Den darfst mir nicht als Beispiel herstellen. Wenn ich einmal eine Stelle annehme, so fülle ich sie auch aus.

Katharina gab sich aber noch nicht besiegt und warf ein, daß es doch auf das einemal nicht ankomme und er ihr nicht die Freude verderben solle. Wenn er schon ein Muster sein solle, so soll er grad den Muster-Ehemann spielen und ihr den schönen Sonntag-Nachmittag widmen. Sie werde ihn dafür das nächste Mal gerne gehen lassen.

Aber Hansjörg blieb fest, nahm den Hut und entgegnete noch: Bei der Raiffeisenkasse erfülle ich meine Pflicht, so lange sie mich haben wollen. Ich habe noch nicht vergessen und auch du sollst es nicht vergessen, daß uns die Kasse den Kauf unseres Anwesens durch ein Darlehen ermöglicht hat und wir heiraten konnten.

Ja Hansjörg, du hast recht. Ich will zufrieden sein, geh nur in die Sitzung. Ich gehe derweil zu meiner Schwester hinüber und den Spaziergang machen wir am nächsten Sonntag.

Ja, wenns Wetter schön ist und ich nicht wieder zur Sitzung muß, entgegnete Jörg, indem er die Stube verließ und sich eilends auf den Weg machte, um ja nicht zu spät zu kommen.

„Vorarlberger Raiffeisenblatt."

Sektionsberichte.

Darlehenskasse Escholzmatt-Marbach. Die Abhaltung der Jahresversammlung mit Rechnungsablage und Geschäftsbericht des Vorstandes und Aufsichtsrates hat sich dieses Jahr verschiedener Umstände halber etwas verspätet. Sie wurde am Sonntag den 27. Mai nachmittags im Gasthaus zum Bahnhof in Escholzmatt abgehalten und war zahlreich besucht. Rechnung und Bericht zeigen das Bild einer ruhigen und gedeihlichen Weiterentwicklung. Der Mitgliederbestand stellt sich bei 23 Neueintritten und 10 Austritten (meist zufolge Todesfall der betr. Genossenschafter) auf 242. Mit dieser Zahl steht Escholzmatt im Verband von 318 Kassen an 5. Stelle. Die in der Landwirtschaft herrschende Krisis machte sich spürbar sowohl bei den Einlagen und Rückzügen, als auch bei den Darlehen. Beim Konto Obligationen konnten die Einlagen den Rückzügen nicht standhalten, dagegen verzeichnet die Sparkassa auch dieses Jahr wieder eine Erhöhung. Besonders erfreulich ist auch die Entwicklung der unserer Kasse angeschlossenen Jugendsparkassen von Escholzmatt und Marbach. Im ganzen sind auf Schluß der Jahresrechnung der Kasse an Geldern anvertraut auf Obligationen 566,100.— Franken, auf Sparkassa 836,116.89 Fr. Auf Darlehen wurden im Berichtsjahre Rückzahlungen geleistet Fr. 104,149.80, und neue Darlehen wurden ausgegeben Fr. 203,994.—. Eine bedeutende Zunahme zeigt der Kontokorrentverkehr mit Fr. 723,066.52 Einzahlungen und Franken 625,479.91 Auszahlungen. Die Bilanzsumme beträgt Fr. 1,493,147.92, der Umsatz Fr. 2,377,536.99. Der Jahresgewinn stellt sich, nach einigen Abschreibungen auf Neuanschaffungen, auf Fr. 1357.49. Die Reserven betragen auf Ende 1922: Fr. 38,115.96. — Nach Antrag des Aufsichtsrates hat die Generalversammlung Jahresrechnung und Bilanz pro 1922 einstimmig genehmigt und sowohl dem Vorstand als auch dem Kassier für ihre uneigennützige und verdienstvolle Arbeit den wohlverdienten Dank ausgesprochen. Möge unser so segensreich wirkendes Institut weiter blühen und gedeihen! St.

Verband Schweizerischer Darlehenskassen St. Gallen.

Wir besorgen das spesenfreie Inkasso von noch im Umlauf befindlichen

6% eidg. Kassascheinen, fällig am 5. September 1923

und ersuchen um möglichst frühzeitige Einsendung der betreffenden Titel.

Die Verwaltung.

Schriftleitung: J. Heuberger, Verbandssekretär.